

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gien Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 428.

Dienstag den 16. November, 1847.

Laufende Nummer 12.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingekandt werden.

## Die Tochter der Sklavin.

[Schluß.]

In Gegenwart seiner Geliebten und ihrer Mutter verbarb indessen Lopez seine Hoffnungslosigkeit. Trotz dem, daß seine Gemüthsstimmung von dem Augenblick an, wo er von den Drohungen des alten Herrn George hörte, an Verzweiflung grenzte, zeigte er seinen Schüligen doch immer eine hoffende, heitere Stirn, und es ist wohl begreiflich, daß er in den Herzen der verwaisten, schußlosen Manuela von nun an einen Platz einnahm, den kein Geschick der Erde ihm mehr rauben konnte. Lopez ward ihr Alles; er ward der Einzige, dessen Erscheinung einen Lichtstrahl in die Nacht ihrer Noth trug, und mitten unter den furchterlichen Drohungen der nächsten Zukunft, hoch auf den Gipfel eines verberbenschwangern Vulkan gestellt, dessen Ausbruch jeden Augenblick zu erwarten stand, und dessen dumpfer Donner diese engverbundenen Herzen auf ewig zu zerschneiden drohte, feierten die glücklichen Momente der höchsten Seligkeit, die das Menschenleben darbietet, die nicht zu beschreibenden Augenblicke der ersten gegenseitigen, verstandenen u. beglückten Liebe. Unterdeß rückte der entscheidende, der unabwendbare Moment näher und näher heran. Die Gerichte waren in der Ordnung des Nachlasses des Verstorbenen so weit gekommen, daß es nur noch an der Verfertigung seiner Hinterlassenschaft fehlte, und zu dieser war der Termin angefezt. In dieser Zeit irrte der arme Lopez wie ein Wahnsinniger umher. In seiner Lage hatte sich nichts geändert, sie war noch immer so hüßlos wie zuvor. — Zwar hatte er die Entschlossenheit gehabt, Alles, was er sein nannte, nach und nach zu verkaufen, und wirklich hatte er, mit Hinopferung des letzten Gegenstandes von einigem Werth, einen Schatz von 50 Piaster zusammengebracht. Allein das reichte nicht hin, nicht zum vierten Theil, selbst in dem glücklichsten Falle. Mutter und Tochter durften nach dem Gesetz nicht getrennt werden, und Manuela, die ihm mit einem Königsthron zu wohlfeil erkaufte schien, deren Werth für ihn den aller Kronen der Erde aufwog, Manuela war gewiss, für einen hohen Preis einen Käufer zu finden. Schon der bloße Gedanke, finster und gräßlich, die Geliebte seiner Seele gleich einer Waare zu verhandeln zu sehen, trieb dem Jüngling alles Blut so zu Kopf und Herzen, daß es in der That zum Erstaunen war, daß sein Verstand noch hell und klar genug blieb, um unermüdet, doch immer umsonst, auf Mittel zu ihrer Rettung zu sinnen. Endlich fanden sich zwei Freunde, durch deren Hilfe sich der kleine Schatz des armen Jünglings vervierfachte. Mit diesen 150 Piastern erwartete Lopez, unter wechselnder Angst und Hoffnung, bald vertrauend auf den Beistand des Himmels, der ihn nicht so namenlos unglücklich machen würde, bald verzweifeln an der Rettung der Geliebten, den Tag der Entscheidung; mehr zusammenzubringen war ihm unmöglich, völlig unmöglich gewesen.

Die gräßliche Stunde des Termins, die Stunde, welche über Don Lopez' Lebensglück für alle Zeit entscheiden sollte, erschien. Die Siegel wurden von den Thüren der einst glücklichen Wohnung Senor Becador's gelöst. Die liegenden Güter des Mannes waren an die Gerichtsstelle veräußert worden; jetzt kam die Reihe an seine bewegliche Habe, zu der seine Sklaven gehörten. Der Tisch des Auktionators mit seinen beiden angezündeten Lichtern und einer rinnenden Sanduhr darauf, war in der Mitte des jüngst noch so heitern Gesellschaftsaales aufgestellt. Hinter ihm nahm Don Aloisio Campomanes, der erwählte gerichtliche Vorstand der Versteigerung, mit dem verhängnisvollen Hammer seinen Platz. Ihm gegenüber, den beiden Wänden entlang, waren die Gegenstände der Auktion, Becador's Skla-

ven und Sklavinnen, aufgestellt, unter ihnen, ein herzzerreißender Anblick, die arme Maria Luna und ihre weinende Tochter. Als die Stunde schlug füllte sich der Saal mit Neugierigen und Kaufslustigen. Lopez mit Empfindungen, die nicht zu beschreiben, unter ihnen, musterte Mienen und Gestalt jedes einzeln Eintretenden, um seine Absichten zu erspähen; die wenigen Piaster in seiner Busentasche drückten schwer auf seinem Herzen; er war bleich wie der Tod, sein Dem stockte, und seine Lippe bebte. Um 9 Uhr drängte sich die lächerliche Gestalt des alten Geizhalses, Monsieur George, durch die Saalthür. Ein höhnisches Lächeln auf seiner Teufelsmiene, strich er an der Reihe der Sklavinnen entlang, blieb grinsend vor dem Mädchen stehen, rückte ihr mit widriger Zärtlichkeit am Kinn, nannte sie sein ganzes Täubchen, schlug dann gegen seine volle klappernde Börse, so daß das Geld darin erklang, schlich dann schmunzelnd und mit dem Triumph des Verfolgers der Tugend auf seinem widrigen Faunengesichte, zu einem weichen Armstuhl neben dem Auktionator, in dem er gemächlich und lachend Platz nahm. Die Stunde der Prüfung und einer Seelenqual ohne Gleichen für dies vielgeprüfte Paar war erschienen, und die Auktion begann. Schnell waren die Sklaven bis auf Maria und Manuela, welche man als die erlesensten, bis zuletzt aufgespart hatte, verkauft. Die Reihe kam nun an sie. „Wer bietet auf diese?“ fragte mit der Miene juristischer Gleichgültigkeit jetzt der alte Don Aloisio die Versammlung. „Doch zusammen, ihr Herren! getrennt werden sie nicht, da sie Mutter und Tochter sind, und letztere noch nicht manbar ist Neunundzwanzig und vierzehn Jahr alt, gesund, wohlgenährt, kräftig zur Arbeit, feurig von Temperament, nicht böse, im Hause geboren.“ — „Fünfzig Piaster für Jede, rief Monsieur George, mit grinzendem Lächeln, die Heranzählung der Eigenschaften dieser seltenen Waare unterbrechend. Wir kennen sie — drum ohne Weiteres fünfzig für Jede!“ — „Fünfzig Piaster zum ersten wiederholte gleichgültig Don Aloisio, und schwang den gewichtigen Hammer. Niemand mehr?“ — Lopez' Stimme versagte ihm ihren Dienst, und: „Niemand mehr?“ fragte sein erster Probher zum zweiten Mal. Manuela schwankte ohnmächtig auf ihrer Mutter Arm zurück; ihr brechendes Auge suchte bald den Himmel, bald die Gestalt des Geliebten. Da gab die Verzweiflung dem Jüngling Muth. „Siebzig für Jede?“ rief er aus dem Schwarm der Zuschauer heraus, in dem er Verborgenheit für seine Scham gesucht hatte. — „Holalah!“ rief Monsieur George, ein Mitbewerber! Laßt doch sehen! Fünfundsechzig Piaster!“ — „Fünfundsechzig zum ersten!“ wiederholte Don Aloisio eintönig. — „Siebzig!“ rief ein anderer Käufer. Lopez hörte es. „Fünfundsechzig!“ rief der Jüngling in Verzweiflung. Seine Kräfte verließen ihn; er schwankte ohnmächtig gegen den Ausgang des Saales zurück und stürzte an der Schwelle zu Boden. Mitleidige Umstehende öffneten die Thür und trugen den Besinnungslosen an die freie Luft hinaus; dort lag er eine Zeit lang in den Armen einer wohlthätigen Dymmacht. „Schaut doch, ich habe Reider, sprach der Franzose neben Don Aloisio, oder das Täubchen rechnet auf einen Freund. Falsch gerechnet, mein Täubchen! Setzt er höhnisch hinzu. Laßt sehen, ob ich's besser verstehe. Hundert Piaster für Jede!“ rief er dem Auktionator zu. — „Hundert Piaster zum ersten!“ wiederholte dieser. Niemand mehr? Für jene beiden Sklavinnen hundert Piaster zum ersten, hundert Piaster zum zweiten, und — der verhängnisvolle Hammer schwebte in seiner Hand. Lopez lag draußen in Ohnmacht, Niemand bot mehr. — Und hundert Piaster zum dritten!“

rief der Auktionator, und schlug mit dem Hammer auf den Tisch nieder, daß der Ton durch den weiten Saal erschalle. Bei diesem Schall sank Manuela, einer gebrochenen Lilie gleich, leblos in die Arme ihrer Mutter nieder, ihrer Mutter, welche nur noch aus dem Leiben der Tochter die Kraft schöpfte, sich selbst aufrecht zu erhalten. Man trug sie in ein Nebenzimmer. „Der Verkauf ist vorbei, sprach Don Aloisio, indem er die Käufer aufforderte, ihre Kaufsummen bei ihm niederzulegen. Ihr, Don Francisco, habt fünfhundert Piaster für vier männliche Sklaven zu entrichten; Don Ruiz Saliando dreihundert für vier weibliche Sklaven und zwei Kinder; Don Luis Rodriguez, Ihr steht hier mit einhundert und fünfzig Piaster notirt.“ Die Aufgerufenen näherten sich und zählten die geforderten Summen vor dem Auktionator auf den Tisch. „Diese sämtlichen Herren sind mir bekannt, sprach Don Aloisio; alle sind altchristliche Spanier, und in Cuba mit liegenden Gütern und Gründen angelesen, wie das Gesetz es für die Erwerbung von Sklaven als Bedingung vorschrieb. Jetzt ist die Reihe an Euch, Monsieur George.“ Der Alte lachte verschmigt und fuhr triumphirend mit der Rechten in die Tasche, um die klappernden Duploneu draus hervorzuziehen. „Halt, noch einen Augenblick, sprach der Rechtsgelehrte. Das Gesetz des Landes ist in Betreff Eurer noch nicht ganz befriedigt. Ihr seid ein Franzose von Geburt, Monsieur George, und waret sonst Kaufmann und Handelsherr in der Havannah, nicht wahr?“ — „Ganz recht,“ erwiderte schmunzelnd der Geizhals, und fuhr dabei fort, mit zuckenden Fingern die Geldstücke auf die Tafel zu zählen. „Wo sind nun Eure Güter, Eure liegenden Gründe, Häuser, Plantagen und Ackerfelder? fragte der Auktionator ernst. Das Gesetz Cuba's verlangt die Verantwortung dieser Sklaven heimzuführen dürft.“ Der Alte blickte ihn zornig an, sein Mund zuckte. „Ich habe keine Güter in Cuba, sprach er endlich mürrisch, ich habe nur Geld.“ Und damit wollte er zu zählen fortfahren. „So spart Euch die Mühe, sprach Don Aloisio, streicht Euer Geld nur wieder ein, und seid froh, daß ich Euch nicht obenein in Strafe nehme, zum Besten des Fiskus, weil Ihr als ein Unberechtigter Euch in diesen Saal gedrängt, um gegen die Vorschriften und das ausdrückliche Gesetz König Karls III. Sklaven zu kaufen, zu deren Besitz Euch als Ausländer und Unbegüterter in Cuba die nöthigen Eigenschaften fehlen.“ — „Ei, das wäre!“ schrie, von plötzlicher Wuth ergriffen, der alte Franzose, unfähig ein Wort weiter zu sprechen. „Ja, das ist so und nicht anders, sprach Don Aloisio eintönig. Wollt Ihr das Gesetz sehen? Hier lest es, Buchstab für Buchstab gedruckt in dieser Sammlung unserer Landesgesetze.“ — Und damit rückte er dem Alten einen dicken Folianten, der vor ihm lag, bis dicht unter die Augen, während der Getäuschte grimmig und sprachlos auf das aufgeschlagene Blatt hinstarnte. Alles lachte, und unter Hohnlächtern und Zischen schlich der alte Geizhals aus dem Saale. „Der Kauf ist null und nichtig wegen mangelnder Befähigung und Kaufbarkeit in der Person des Käufers, sprach Don Aloisio indes ruhig weiter. Die beiden Sklavinnen, Maria und Manuela, Mutter u. Tochter, neunundzwanzig und vierzehn Jahr alt, kommen noch einmal unter den Hammer. Wer bietet mehr auf sie, als das letzte Gebot betrug vor Monsieur George?“ fragte er dann die Gegenwärtigen. — Alles schwieg. — Der Versammlung war das Verhältnis zwischen dem armen Lopez und der reizenden Manuela schon kein Geheimniß mehr. Der ohnmächtige Jüngling, die leblos dahinsinkende Jungfrau, hatten jeden Blick enttückt, jedes Herz mit Küh-

rung und Mitgefühl erfüllt. Niemand wollte bieten, Niemand einen Bund brechen, den der Himmel geheiligt zu haben schien, Niemand der Nachfolger des verhassten Geizhalses sein, über dessen Abfertigung jeder Anwesende die innigste Freude empfand. Alles schwieg. „Einhundertfünfzig Piaster zum ersten! rief Don Aloisio. Niemand mehr?“ Der Saal blieb stumm. „Einhundertfünfzig Piaster zum zweiten! wiederholte der Auktionator. Und zum dritten!“ Der Hammer sank nieder. „Wo ist er? wo ist er?“ riefen hundert Stimmen und in demselben Augenblicke trat Don Lopez, auf seines Freundes Arm gestützt, in den Saal. „Sie ist Euer! sie ist Euer!“ riefen die Umstehenden jubelnd durcheinander. Lopez brandete seinen Sinnen kaum. Er trat an den Tisch des Auktionators. „Die Sklavinnen Maria Luna und Manuela sind Euch zugeschlagen für einhundertfünfzig Piaster sprach Don Aloisio jetzt zu seinem Pflegesohn. Ihr seid ein altchristlicher Spanier, und wenn gleich unbegütert, so befriedigt Ihr das Gesetz Cuba's, welches den Güternachweis nur von Ausländern fordert, doch schon durch diese erste Eigenschaft. Zählt daher die Kaufsumme auf.“ Der Jüngling errang mit Mühe so viel Selbstbewusstsein, um seine Piaster aus der Busentasche hervorzuziehen. Don Aloisio machte große Augen, als er die blinkenden Silberstücke in der Hand seines Pfleglings sah; doch seine Würde als Gerichtsperson hielt ihn ab, seine Verwunderung hierüber jetzt und an dieser Stelle laut werden zu lassen. Es ist nämlich hier zu bemerken, daß Don Aloisio von Allem, was vorging, und zwar durch einen der Freunde des jungen Mannes selbst unterrichtet war. Er war ein erfahrener, trockener Rechtsgelehrter, aber im innern Herzen ein trefflicher Mann. Auf die flehentliche Bitte für Don Lopez hatte er Anfangs gar keine Antwort gegeben, und endlich trocken bemerkt: „Wir wollen zusehen.“ Im Herzen aber hatte er den Entschluß gefaßt, den armen Jüngling vor Verzweiflung zu retten, und ihm entweder den Zuschlag zuzuwenden, oder Mutter und Tochter selbst als Meistbietender zu erheben, um sie ihm alsdann zu übergeben. Das Spiel mit Monsieur George war von seiner Seite nur ein Spiel; denn er kannte die Unfähigkeit des Ausländers, durch geschicklichen Kauf Sklaven zu erwerben; allein seine Hoffnung, durch großmüthiges Dazwischentreten den armen Lopez zu überraschen, war nun doch fehlgeschlagen, und er selbst war jetzt der Ueberwachene, da es ihm nie in den Sinn gekommen war, es für möglich zu halten, daß sein armer Schreiber, den er auf diese Art für seinen Mangel an Vertrauen zu ihm strafen wollte, die große Summe zusammenbringen könnte, die zu diesem Kauf nöthig schien. Unterdeß waren im Nebenzimmer die Vorfälle bekannt geworden, welche sich im Auktionsaale ereignet hatten. — Manuela, zum Leben erwachend bei der Kunde von ihrer Rettung, schlug das große schwarze Auge dankend zum Himmel auf, sie lag auf einem Divan in Erschöpfung dahingestreckt, vor ihr kniete ihre Mutter, die Hände zum leisen Dankgebet gegen den Himmel erhoben und gefaltet. So sah sie Lopez, als er die Thür öffnete, und außer sich vor Wonne und Seligkeit, mit dem Jubelruf: „Manuela! mein!“ zu ihren Füßen niederstürzte.

Wer wollte es wagen, die Scene auszumalen, welche jetzt folgte! — Ihre Arme verschlangen sich in seligem Entzücken, die Lippen schmolzen zusammen, Herz klopfte am Herzen, und ohne der zahlreichen Zuschauer zu achten, die sich, ergriffen von diesem Schauspiel, an der Thür des Gemachs drängten, feierten die Glücklichen einen Moment der Seligkeit, wie das Leben weniger Sterblichen einen ähnlichen aufzuweisen haben mag. Die Wonne

der beglückten Liebe, nach Sturm, Marter und Gefahren, wie Lopez und Manuela sie bestanden hatten, diese Wonne hat ihres Gleichen nicht auf Erden. — Don Lopez wurde nun der glückliche Gemahl seiner Freigelassenen. Don Aloisio staltete das junge Paar mit der kleinen Summe aus, die er für die Loskaufung Manuela's und ihrer Mutter bestimmt hatte. Bald darauf starb die Letztere; sie ging ihrem geliebten Herrn in die Heimath der Glücklichen nach; ihr Schmerz um ihn war allzu standhaft, allzu stark gewesen, als daß der Anblick des Glückes ihrer Tochter allein sie hätte aufrecht erhalten können. Nun verließ Lopez den Dienst seines Beschützers. Seine höhere Natur verlangte nach einer größern Wirksamkeit. Er ward Soldat, Offizier. Seine seltenen Naturgaben, seine Talente, sein Muth, seine Wissenschaft brachen sich Bahn; er ging nach Europa, Manuela und ein alter, treuer Diener begleitete ihn. In Spanien wüthete der Freiheitskrieg; Lopez' große Eigenschaften überstrahlten bald alle seine Waffenbrüder; er ward mit Rang und Orden, mit Ehrenzeichen und Gütern überhäuft; er ward General und Heerführer; doch im innern Herzen blieb er immer derselbe bescheidene, gefühlvolle und liebenswürdige Mann, der er als arme Jüngling, als er Schreiber Don Aloisio's gewesen war. Sein Glück blieb ungetrübt, ein Glück, wie wohl wenig Menschenleben es gewährt haben oder gewähren.

Ein Dorfschullehrer erklärte seinen Zöglingen, daß der Mond von Menschen bewohnt sei. Ein nafeweiser Bengel warf die Frage auf: „Aber wo kommen denn die Menschen hin, wenn der Mond abnimmt?“ — „Die nehmen auch ab,“ entgegnete der verblüffte Schulmonarch mit größter Ruhe. Ein berühmter Schauspieler wurde auf seiner Durchreise von dem Direktor eines kleinen Theaters zum Gastspiel eingeladen. Um seine Bedingungen gefragte, forderte er zwei Drittel der Einnahme. „Ach Gott — entgegnete der arme Direktor — wie drei Drittel, jetzt im Sommer nehmen wir manchmal kaum ein Drittel ein.“ Ein Pennsylvanier, der in der Taufe den sonderbaren Vornamen „Nicht“ erhalten hatte, kam nach Deutschland und wurde auf einer Reise gefragt, wie er hieße. „Nicht Obertown!“ antwortete er. — „Nun wie denn?“ fragte der Thorschreiber. — „Nicht Obertown!“ erwiderte er zum zweiten Mal. — „Herr! fuhr ihn der erzürnte Beamte an, hier werden keine Narrenspotten gemacht, hier sind wir im Königreich Hannover, ich heiße auch nicht Obertown, ich will aber Ihnen Namen wissen.“ — „Sie heißen auch Nicht Obertown?“ fragte überascht der Pennsylvanier, haben Sie Verwandte in Amerika?“ — „Herr! was geht Sie meine Verwandten an? Wie Sie heißen, will ich wissen.“ — „Nicht Obertown, ich habe es Ihnen ja schon dreimal gesagt.“ — „Nun warten Sie! rief im Uebermaß seines gerechten Zornes der königliche Beamte, ich will Sie zu einer ganzen Menge von Leuten bringen, die alle nicht Obertown heißen!“ — Der Reisende wurde in der That abgeführt, und erst durch seinen Paß klärte sich der Irrthum auf. Als der Schauspieler Terrmann einmal den Franz Moor spielte und im letzten Akte in der Nachtszene nach der Verwandlung die Worte sprach: — „Wer schleicht hinter mir?“ stand plötzlich ein verirrter Theaterarbeiter im Schurzfell mit auf der Scene und sprach ganz treuherzig: „Ich bin's, Herr Terrmann, ich suche meinen Nagelbohrer.“ Man warf Sinen die Treppe hinunter. „Ach gut, sagte er, ich habe ohnehin hin-abgeben wollen.“

Die Wonne